

KRISTAN KOSSACK

## Der Widerstand Mindener Juden gegen die NS-Herrschaft

Erinnern an Otto Michelsohn und Max Ingberg<sup>1</sup>

In Minden/Westfalen lebten im 20. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ca. 30 000 Einwohner, darunter bis 1933 etwa 300 Juden. Zwei Jahre vor dem Beginn der Deportationen waren laut städtischem Verwaltungsbericht von 1938/39 noch 120 Juden in Minden wohnhaft. Nach 1945 zählte die schnell wieder entstandene „Jüdische Gemeinde für Minden und Umgebung“ für Jahrzehnte zwischen 30 bis 40 Mitglieder.<sup>2</sup>

Als Quellen wurden benutzt: Wiedergutmachungs- und Polizeiakten, Schriftverkehr zwischen der Stadt Minden, ehemaligen Mindener Juden und der jüdischen Kultusgemeinde, Briefe von und Interviews mit Zeitzeugen sowie zeitgenössische Printmedien. Lokale Veröffentlichungen über die Mindener Juden im 20. Jahrhundert liegen bisher nur fragmentarisch vor.<sup>3</sup> Die Materialsichtung, insbesondere ein bisher unveröffentlichtes Interview von Joachim Meynert mit Otto Michelsohn von 1985 und der Nachlass von Max Ingberg (im Kommunalarchiv Minden, im Folgenden KAM, überliefert), ergab, dass sich diese beiden Juden signifikant durch humanitären bzw. politischen Widerstand gegen das NS-Regime auszeichneten. Im Focus der lokalen Erinnerungskultur stehen häu-

1 Der folgende Aufsatz ist im Zusammenhang mit der Zeitungsserie „Spuren jüdischen Lebens“ entstanden, die seit April 2005 im „Mindener Tageblatt“ erscheint. In der Serie werden Einzelschicksale von Mindener Judenfamilien zwischen 1918 bis 1945 untersucht. Verfasser der Serie sind Werner Dirks und Kristan Kossack.

2 Erst in den 1990er-Jahren ist die Mindener Kultusgemeinde durch Zuzug aus dem Osten wieder auf ca. 110 Mitglieder angewachsen (Mitteilung von Harald Scheurenberg, Vorsitzender der Kultusgemeinde, Juli 2007). Bei den genannten Vorkriegszahlen handelt es sich um Schätzungen. Einer Verifizierung stehen entgegen: Unterschiedliche Definitionen des Judenbegriffs, die jüdischen Gemeinden führten in der Regel in ihren Mitgliederlisten ausschließlich „Glaubensjuden“. In den Statistiken der Nazi-Behörden wurden sogenannte „Herkunftsjuden“ gezählt, deren Zuordnung nach der Religionszugehörigkeit der Großeltern erfolgte; Oral History mit subjektiv gefärbten Hinweisen; Doppelzählungen bei Wohnortswechsel und Aktenverlusten.

3 Percy *Gurwitz*, Versöhnung in Minden – Chronik der Begegnungswoche deutsch-jüdischer Altbürger Mindens 24.–30. Mai 1994, Minden 1998; Paula *Jackson*, geb. Ingberg, Just one of them, USA 1998, Archiv Steffen / Rathaus Minden; Elijahu *Kazir* (vormals Adolf Kutschinski), Das Schicksal des Mindener Arztes Dr. Robert Nußbaum, in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 1987; Isidor *Kirschroth* & Martin *Blackman*, Isi's Story: A Long Unlikely Life, USA 2000, Archiv Dirks; Bernd-Wilhelm *Linnemeier* / Hans *Nordsiek*, Artikel „Minden“, in: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe, hg. von der Historischen Kommission für Westfalen, Teilbd. 2, Regierungsbezirk Detmold (im Druck); Irmgard *von der Lühe* (hg. im Auftrag der Stadt Minden), Heimkehr nach Minden – Heimkehr? Erinnerungen an den Besuch jüdischer ehemaliger Bürger Mindens im Mai 1989, Minden 1990; Joachim *Meynert* / Gudrun *Mitschke*, Die letzten Augenzeugen hören, Bielefeld 1998; Hans *Nordsiek*, „Bitte vergessen Sie uns nicht“, in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 60, 1988; Hans *Nordsiek*, Juden in Minden, Minden 1988, Ausstellungskatalog; Marianne *Nordsiek*, Fackelzüge überall ... Das Jahr 1933 in den Kreisen Minden und Lübbecke, Bielefeld 1983, S. 84; Elfi *Pracht*, Jüdisches Kulturerbe in NRW, Regierungsbezirk Detmold, Teil III, S. 393ff, Köln 1998; Kristin *Rüter* / Christian *Hampel*, Schicksale 1933–1945, Verfolgung jüdischer Bürger in Minden, Petershagen und Lübbecke, Minden 1986; Otto *Windmüller*, Ein Teil meines Lebens, Hausberge, 19. März 1952, Schreibmaschinenmanuskript, Archiv Dirks.

fig nur die ermordeten Opfer der Nazis (siehe z. B. das Stolpersteinprojekt). Zusätzliches Aufzeigen jüdischer Widerstandsaktivitäten im Alltag, unterhalb der Schwelle bekannter, heroischer Aufstandsversuche, macht Erinnerungsarbeit wirklichkeitsnäher.

### *Otto Michelsohns humanitärer Widerstand*

Die beiden Mindener Juden Michelsohn und Ingberg stammten aus sehr unterschiedlichen sozialen Milieus, Michelsohn aus einer traditionsreichen, assimilierten Unternehmerfamilie, Ingberg aus einer ostjüdischen Kaufmannsfamilie. Beide waren SPD-Mitglieder und sie hatten sich schon zu Zeiten der Weimarer Republik gegen völkische Propaganda aus dem nationalen Lager und Übergriffe der Nazipartei gewehrt. Michelsohn engagierte sich nach 1933, vor allem individuell in seiner Eigenschaft als Auswanderungsberater im „Hilfsverein“, im nationalsozialistischen Alltag zugunsten verfolgter Juden. Ingberg, der schon An-



*Otto Michelsohn und Tochter Irmgard Palnitzky 1991 an seinem 100. Geburtstag. Die rote Nelke steckt im Knopfloch, weil Michelsohn gleichzeitig 75 Jahre SPD-Mitglied – seit 1916 – war. Foto: Albert Münstermann*

fang 1933 als lokaler Reichsbannerführer bei den Nazis auf der schwarzen Liste stand, floh im Sommer 1933 nach Belgien. Er beteiligte sich dort am Widerstand der Exil-SPD bzw. arbeitete nach der Besetzung Belgiens in den Reihen der Belgischen Sozialistenpartei im Untergrund.

Otto Michelsohns (1891-1992) Vater, Nathan Michelsohn, war in der Mindener Nachbargemeinde Hausberge Teilhaber eines großen Unternehmens der Natursteinindustrie, das hier seit 1861 bestand, 1899 hatte er an der Porta zusätzlich eine Baugesellschaft mitbegründet, die Tiefbauarbeiten ausführte. 1917 gründete Nathan Michelsohn, nach seiner Übersiedlung nach Minden, eine Maschinenbaufabrik mit bis zu 600 Beschäftigten. Während des Ersten Weltkriegs wurden hier Waffen produziert. Später erfolgten Reparaturen von Lokomotiven und der Bau von Traktoren.<sup>4</sup> Der Sohn Otto machte 1912 sein Abitur in Minden. In Berlin folgte eine technisch-kaufmännische Ausbildung an der TU Charlottenburg und bei verschiedenen Großbanken, die er 1913 zur Ableistung seines Wehrdienstes unterbrach.<sup>5</sup> Otto Michelsohn war Weltkriegsfreiwilliger, zuletzt im Rang eines Offiziersstellvertreters.<sup>6</sup> 1916 war er SPD-Mitglied geworden. Nach der Rückkehr von der Front im Dezember 1918 trat Otto Michelsohn zunächst als Prokurist und später als Teilhaber in das Familienunternehmen ein.<sup>7</sup> Gleichzeitig engagierte er sich insbesondere im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ (im Folgenden RjF).

### *In Weimar gegen Antisemitismus und Kriegstreiberei Front gemacht*

In zahlreichen Versammlungen bot er als Sprecher des RjF völkischen Stimmen Paroli, die nach 1918 den Juden lautstark die Schuld am verlorenen Weltkrieg zuwiesen. Im Rückblick erinnerte sich Michelsohn 1985 im Interview mit Joachim Meynert: *„Also die Nazi-Partei war nicht der Anfang. Es waren völkische Verbände, die die Schuld am verlorenen Krieg den Juden zuwiesen. Damit begann sich der Antisemitismus auszubreiten. Hinzu kam die Sage von den ‚Weisen von Zion‘, die die Welt beherrschten. Es gab die Anfänge der NSDAP, die fünfundsiebzig Prozent ihrer ganzen Hetzereien mit antijüdischen Parolen betrieb“*.<sup>8</sup> „Die „Mindener Zeitung“ berichtete im November 1919 von einer Großveranstaltung der Deutschnationalen Volkspartei in der alten Mindener Versammlungsstätte „Rosental“ mit Militärpfarrer Karl Koene aus Kiel als Hauptredner. Koene hetzte gegen einen angeblich von „jüdischer Hand geführten Dolchstoß in den Rücken der Frontsoldaten“. Michelsohn hielt dem Militärpfarrer in einem Diskussionsbeitrag die Wehrbereitschaft der deutschen Juden im Ersten Weltkrieg entgegen: 17 000 Juden seien gefallen, 9 000 hätten das EK I und 15 000 das EK II erhalten. Aus Minden stammten 53 jüdische Kriegsteilnehmer, davon seien 30 verwundet worden und 15 gefallen. Einen eigenständigen Beitrag zur Brun-

4 Staatsarchiv Detmold, D20B Nr. 594.

5 Staatsarchiv Detmold, D80A 51, Bestand Meynert; Interview von Joachim Meynert mit Otto Michelsohn am 18. April 1985, S. 1 (im Folgenden: Interview).

6 „Weserwarte“ (im Folgenden WW) vom 15. August 1931.

7 Brief von Otto Michelsohn vom 10. April 1988 an die Stadt Minden, Archiv Steffen / Rathaus Minden.

8 Interview, S. 1.



Anzeige in der „Weserwarte“ vom 12. April 1924. Foto: Otto/MT

nenvergiftung lieferte zur gleichen Zeit das „Mindener Sonntagsblatt“, die evangelische Kirchenzeitung für Minden und Umgebung, indem sie die sogenannten „Protokolle der Weisen von Zion“ in der Weserstadt bekannt machte.<sup>9</sup>

Als im Dezember 1930 der Antikriegsfilm „Im Westen nichts Neues“ verbo-

<sup>9</sup> Im November/Dezember 1919 schaltete das „Mindener Sonntagsblatt“ (im Folgenden MS) eine Serie über die soeben ins Deutsche übersetzten „Protokolle der Weisen von Zion“. Laut Enzyklopädie des Nationalsozialismus wurden die „Protokolle“ schon in den 20er-Jahren als Fälschungen entlarvt. Sie waren 1903 in Russland von der zaristischen Geheimpolizei fabriziert worden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden sie in zahlreiche Sprachen übersetzt und erfuhren besonders in Deutschland viele Neuauflagen. Die Nazis verwiesen darauf später immer wieder zur Begründung angeblichen jüdischen Weltherrschaftstrebens und zur Rechtfertigung ihres Massenmords an den europäischen Juden (vgl. Wolfgang Benz, Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Stuttgart 1997, S. 657). Das MS referierte in seiner Ausgabe 45/1919 aus den „Protokollen“: „Das Hauptziel, die jüdische Weltherrschaft, ist noch nicht erreicht. Sie wird aber erreicht werden und ist bereits näher, als es sich die Massen in den so genannten christlichen Staaten träumen lassen! Das russische Zarentum, das deutsche Kaisertum und der Militarismus werde gestürzt, alle Völker zum Zusammenbruch getrieben werden. Die zerschlagene und zu Tode erschöpfte Welt werde nach allem greifen, was irgend Rettung verheiße. Das ist der Augenblick, wo die tatsächliche Herrschaft des Judentums beginnt, um die von Anarchie und Elend zermalnten Völker unter eine neue Herrschaft zu nehmen, der sie sich fügen werden, nämlich unter eine Herrschaft des internationalen Judentums“.

ten wurde, organisierte die Mindener SPD im August 1931 Vorfürhungen in geschlossenen Veranstaltungen. Sie wurden vor Ort innerhalb eines Monats von über zehntausend Menschen besucht. Der ehemalige Frontsoldat Otto Michelsohn äußerte sich in der „Weserwarte“ (lokale SPD-Tageszeitung) wie folgt über den Film: *„Der Widersinn des Krieges, wie er sich im Gespräch der Soldaten ergibt, warum ist eigentlich Krieg?“, ist der Kernpunkt des ganzen Werkes, und ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieses Moment die Hauptursache zur Hetze war, die zum Verbot führte. Jeder Deutsche, ob Frau oder Mann, sollte den Film sehen, um stets das Elend vor Augen zu haben, das ein neuer Krieg uns bringt.“*<sup>10</sup>

### *Syndikus für den Centralverein*

Die Betriebe der Michelsohns waren Ende der 20er-Jahre mit Ausnahme des Steinbruchunternehmens im Gefolge der allgemeinen Wirtschaftskrise in Konkurs gegangen.<sup>11</sup> Otto Michelsohn ging 1933 nach Stettin und übernahm den Posten eines Syndikus beim „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (im Folgenden CV) für Pommern, Mecklenburg und der Grenzmark (damalige Provinzen Westpreußen und Posen). Von der Tätigkeit des CV in Minden, in dem Otto Michelsohns Vater den Vorsitz führte, sind aus den 20er-Jahren Zeitungsanzeigen gegen antisemitische Kampagnen in der Stadt überliefert.<sup>12</sup>

Zu Otto Michelsohns Aufgaben als Syndikus gehörte es vor allem, inhaftierte Juden wieder freizubekommen. Im Interview berichtete er, dass er einmal sogar selbst im Moorlager Esterwege war und durch persönliches Verhandeln die Freilassung eines jüdischen Häftlings bewirken konnte.<sup>13</sup> Er habe aber auch niederschmetternde Erfahrungen machen müssen. Dazu führte er als Beispiel ein abenteuerliches Erlebnis in Amsfelde im Juli 1933 an. Er sei von der Berliner Zentrale in die Neumark geschickt worden, weil in Neuwedel bei Amsfelde die Familienoberhäupter von drei jüdischen Familien von der SA verschleppt waren. Michelsohns Auftrag lautete, die drei Juden möglichst wieder freizubekommen. Dazu habe er zunächst den NSDAP-Ortsgruppenleiter von Neuwedel aufgesucht, aber bei ihm nichts ausrichten können. Michelsohn berichtete im In-

10 WW vom 15. August 1931.

11 Staatsarchiv Detmold, D20B Nr. 594 Das letzte Steinbruchunternehmen der Michelsohns wurde 1934 „arisiert“. Nathan Michelsohn schlug sich noch mehrere Jahre als Handelsvertreter durch, bis ein Erlass des Reichswirtschaftsministers vom August 1938 Juden auch diese Existenzgrundlage entzog. Siehe KAM GII 865.

12 Siehe WW vom 12. und „Mindener Zeitung“ (im Folgenden MZ) vom 14. April 1924. Der Fabrikant Nathan Michelsohn war neben seiner unternehmerischen Tätigkeit ehrenamtlich im CV-Vorstand und in der Mindener Kommunalpolitik (Stadttrat für die Fraktion der Deutschen Demokratischen Partei zwischen 1919 bis 1924) tätig, siehe Mindener Verwaltungsbericht von 1913-1926. Er leitete nach 1933 den jüdischen Kulturbund in Minden (siehe: Katrin Kristin Rüter / Christian Hampel, Schicksale 1933–1945, Minden 1986, S. 34), der in der Nazizeit neben der Synagoge zum wichtigsten Bindeglied für die ausgegrenzten Juden wurde. Nathan Michelsohn konnte mit seiner Ehefrau Bernadine Michelsohn, geborene Seligmann, 1939 nach Südafrika emigrieren, wo er 1953 in Johannesburg verstorben ist. Seine Frau verstarb 1965 in Südafrika. Auf dem Hausberger Judenfriedhof erinnern zwei Gedenkplatten an die Eheleute.

13 Interview, S. 2.

terview weiter: „Dann bin ich zu dem Amtsgerichtsrat gegangen. In dem Nest Neuwedel war ein Amtsgericht.“ Dort habe ihm der Richter gesagt: „Was soll ich tun als Wahrer des Rechts, wo das Recht keine Gültigkeit mehr hat?“ Michelsohn hatte sich daraufhin zu den Angehörigen begeben. Morgens um 4 Uhr sei ein Trupp rumorender SS-Leute zum Haus gekommen und habe geschrien: „Ihr könnt da mal die Leichen der drei Judenschweine abholen.“ Als auch gegen ihn Drohungen ausgestoßen wurden, sei er „abgehauen“. Am nächsten Morgen habe er sich ins Landratsamt in Amsfelde begeben und sei dort wieder auf den Ortsgruppenleiter von Neuwedel gestoßen. Der habe ihn wiedererkannt und mit einem Sekretär sofort den Raum verlassen. Allein im Zimmer zurückgeblieben, habe er aus dem Fenster beobachtet, dass draußen vor dem Eingang SA-Leute alles abzusperren begannen. Michelsohn konnte entkommen. Er schilderte im Interview „...Ich bin in einen Luftschacht, an der Regenrinne heruntergestiegen (und) durch einen Ausgang hinten, durch den Garten, rausgekommen.“ (Michelsohn war in seiner Jugend Spitzensportler.) Er sei dann sofort nach Stettin gefahren: „Habe veranlaßt, daß man ein Sanitätsauto nach Neuwedel schickte. Und die brachten dann zwei, und der dritte war tatsächlich totgeschlagen. ... Ich habe damals einen enormen Schock bekommen, der heute noch nicht vorbei ist.“<sup>14</sup>

Otto Michelsohn hatte im Ersten Weltkrieg als Soldat den späteren Vorsitzenden der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“, im Folgenden Reichsvereinigung, Leo Baeck kennengelernt. Baeck war damals als Armeereabbiner in seiner Division tätig. In Berlin habe er später wieder mit Baeck zu tun gehabt, wobei es auch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen gekommen sei. Als Beispiel nannte Michelsohn, der in Minden auch Mitglied einer Freimaurerloge war, die Besetzung der jüdischen Loge in Stettin durch die SA. Er sei gemeinsam mit dem Logenvorstand nach Berlin zur Reichsvereinigung gefahren. In der Besprechung habe Baeck den Standpunkt vertreten: „Kinder, ihr macht so viel Betrieb um das eine Haus. Was ist schon dabei? Wir haben ganz andere, größere Dinge vor Augen.“ Michelsohn habe ihm erwidert: „Darauf lasse ich mich nicht ein. ... Wir sind in einer belagerten Festung. Wir haben Außenforts. Wenn ein Außenfort genommen wird, dann ist eine Lücke in der Verteidigung. Wenn dieses Haus ... wegfällt, dann folgen andere nach.“ Daraufhin sei es ihm überlassen worden, das Haus zurückzufordern, und er habe nach drei Tagen vorübergehend Erfolg gehabt. Alle Verhandlungen führte Michelsohn zumeist mit Gestapo-Dienststellen. Über seine Verhandlungsmethode meinte er: „Ich habe zum Beispiel niemals gebeten, sie möchten das oder das tun, sondern ich habe gesagt, ich möchte empfehlen oder darüber nachdenken.“<sup>15</sup>

### *Zu Heydrich zitiert*

Bis zu den Olympischen Spielen von 1936 nahm die NSDAP insgesamt noch Rücksicht auf die Weltmeinung. Nach dem Sportereignis wurde die Judenverfolgung verschärft. Zu dieser Zeit wurde vom Dachverband der amerikanischen Ju-

14 Interview, S. 1 und S. 2f.

15 Interview, S. 5 und 10.

den ein hoher jüdischer Jurist nach Deutschland geschickt, um die Lage zu begutachten. Für seine von den Nazis genehmigte Autoreise quer durch das Reich wurde ein Begleiter gesucht. Die Wahl fiel auf Otto Michelsohn. Er wurde vor der Rundreise zu Sicherheitspolizeichef Reinhard Heydrich ins Berliner „Reichssicherheitshauptamt“ zitiert. Heydrich drohte ihm mit den Worten: *„Wenn in der Weltpresse etwas Abfälliges über die Reise des Staatsanwalts erscheint, dann wissen Sie, was Ihnen blüht.“*<sup>16</sup>

Ende 1935 wurde Otto Michelsohn zusätzlich Auswanderungsberater beim „Hilfsverein der Juden in Deutschland“, im Folgenden Hilfsverein. Zur Ausbildung waren alle Kandidaten aus dem Reich in Berlin zusammengekommen, Otto Michelsohn war unter ihnen der einzige Nichtjurist. Er erinnerte sich: *„Wir bekamen Instruktionen über die wirtschaftlichen Möglichkeiten in den einzelnen Auswanderungsländern, über die rechtlichen Möglichkeiten hineinzukommen, über finanzielle Beihilfen, die wir in Aussicht stellen konnten, (und über) Verschiffungsfragen“*. Sobald man die Möglichkeit hatte, eine Einreiseerlaubnis zu erwirken, z. B. durch Verwandte, erfolgten Verhandlungen mit den Finanzämtern, mit der Gestapo und kommunalen Behörden.<sup>17</sup> Über die auftretenden Probleme erklärte Michelsohn: *„Auswanderung galt zu jener Zeit offiziell noch als Schritt zur ‚Lösung‘ der so genannten Judenfrage. Trotzdem blieb jeder Einzelfall nur schwer lösbar. Die zugesagten Einwanderungskontingente blieben weit hinter der Zahl der nachgefragten Visa zurück.“* Bei dem notwendigen Auswahlverfahren ging es für Michelsohn immer wieder darum, *„die Familien wegzubringen, wo Kinder waren. Die Zukunft zu retten. Es war unheimlich schwer. Man mußte damals manchmal sehr, sehr hartherzig sein, um etwas zu erreichen. Aber es ging nicht anders. Die ganze Zeit war hart.“*<sup>18</sup>

Michelsohn sah sich auf jüdischer Seite auch mit zögerlichen Haltungen in der Auswanderungsfrage konfrontiert. So betonte er in vertraulichen Aussprachen: *„Meine Herren, wir sind machtlos, in Zukunft bei irgend welchen Übergriffen zu helfen. Ich sehe die Situation so, daß es allerhöchste Zeit wird, sich hier abzusetzen. Hängen Sie nicht an Ihrem Besitz. Denken Sie an das Leben Ihrer Familie. Sorgen Sie dafür, daß Sie aus dem Lande herauskommen, denn hier haben wir keine Zukunft mehr.“* Michelsohn musste sich dazu Vorwürfe aus den eigenen Reihen wegen seiner vermeintlichen „Kaltschnäuzigkeit“ anhören. Es hieß, dass er die *„Sache zu schwarz“* sehe. Seine Antwort lautete: *„Die Sache ist noch viel schwärzer.“*<sup>19</sup> Den eigenen Vater beschwor er bei seinen Besuchen in Minden lange vergeblich, seine Zelte in Deutschland abzubrechen. Das sei seinem Vater erst richtig klar geworden, als der eigene Sohn 1937 fliehen musste.<sup>20</sup>

16 Interview, S. 4.

17 Interview, S. 11.

18 Interview, S. 16.

19 Interview, S. 13f.

20 Interview, S. 17.

### *Juden illegal über die Grenze gebracht*

Otto Michelsohn hielt während der ganzen Nazi-Zeit in seinem Bezirk juristisch-wirtschaftliche Beratungsstunden ab, die in der Regel überlaufen waren. Er kommentierte: *„Und wie meine Auswanderungsangelegenheit dazu kam, habe ich mich vor Arbeit nicht retten können. Aber es war eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens.“*<sup>21</sup> Mehrfach habe es sich ergeben, dass er einen Juden illegal über die Grenze brachte. *„Sei es nachts im Auto an die polnische Grenze oder in Stettin bei Nacht und Nebel an ein neutrales Schiff, was da lag.“*<sup>22</sup> Als Auswanderungsfachmann wusste Michelsohn über jedes Land gut Bescheid. Mit besonderem Stolz erinnerte er sich an das Jahr 1936: *„Ich wußte, am 1. November 1936 wird Südafrika zugemacht. ... Wir hatten damals vom Hilfsverein das Schiff „Stuttgart“ gechartert und hatten an Juden reingepackt, in das Schiff, was nur eben ging. Hatten den Einreisenden Erlaubnisse für Südafrika verschafft. Und an die siebenhundert Leute sind noch vor Schluß der Vorstellung nach Südafrika reingekommen.“*<sup>23</sup>

Otto Michelsohn entdeckte bei seinen Heimatbesuchen am Ortseingang seines Geburtsorts Hausberge ein großes Warnschild mit der Aufschrift: *„Juden sind hier unerwünscht!“* Er ist trotzdem in den Ort hineingegangen, weil damals in Hausberge noch Verwandte von ihm lebten, zwei Cousinen und ein Cousin (Hedwig, Laura und Siegfried). Alle drei wählten später in Elberfeld den Freitod, als sie die Aufforderung erhielten, sich zum Abtransport nach Auschwitz zu melden. Die Leute, die er in Hausberge traf und die ihn gut kannten, hätten alle weggeguckt. Otto Michelsohn wörtlich: *„Die kannten mich nicht mehr. Das war ein harter Schlag. Und genauso war es auch in Minden.“* Eine Ausnahme bildeten nur einzelne alte SPD-Genossen.<sup>24</sup>

### *1937 Flucht nach Amsterdam – 1962 Rückkehr nach Deutschland*

Michelsohn musste 1937 selbst nach Amsterdam fliehen. *„Es drohte damals Gefahr, daß diese Illegalität, die ich begonnen hatte, ans Tageslicht kam. Und da mußte ich türmen.“*<sup>25</sup> Über den konkreten Anlass berichtete er: Er habe dem Sohn des Stettiner Rechtsanwalts Dr. Heinrich Markuse trotz Verbots, Geld nach Paris zur Finanzierung des Studiums zukommen lassen. Als die Sache rauskam, habe sich der Anwalt das Leben genommen. Michelsohn selbst sei zunächst unentdeckt geblieben, bis die Witwe, bei einem Berlinbesuch, von einer Amnestie für Devisensünder erfuhr. Man sollte sich melden, sonst war die Todesstrafe angedroht. Die Frau sei in Panik geraten und meldete ihren Fall beim Finanzamt in Stettin. Es war eine Frage der Zeit, so Michelsohn, wann seine Rolle in dem Fall bekannt geworden wäre. Da habe er einen vorsorglich geplanten eigenen

21 Interview, S. 19.

22 Interview, S. 3.

23 Interview, S. 16; unter den Passagieren der „Stuttgart“ im Jahre 1936 befand sich auch der Mindener Viehhändler und Jude Julius Roer. Er war, obwohl die SS ihn bereits suchte, an Bord gelangt und hielt sich im Schiff noch mehrere Tage versteckt. Vgl. MT vom 25. August 2007.

24 Interview, S. 8f.

25 Interview, S. 3.





Grabstein für Otto Michelson. Foto: Otto/MT

Fluchtplan in die Tat umgesetzt und war heil in Amsterdam angekommen. Seine nichtjüdische Ehefrau und seine Tochter habe er später nachkommen lassen.<sup>26</sup> Bis es allen gelungen sei, nach Chile auszuwandern, habe er die Familie mit Honoraren für Zeitungsartikel über Wasser gehalten. Er habe nun schreiben können, was unmittelbar nach seiner Rundreise mit dem amerikanischen Staatsanwalt nicht nach draußen dringen durfte (siehe: Zu Heydrich zitiert).

Michelson urteilte über sein Emigrantenleben, dass es schwierig gewesen sei, in Südamerika Fuß zu fassen. *„Ich kannte die Sprache nicht, und wenn man die Sprache nicht kann, dann ist man nichts.“* Schon 1941 war seine Frau verstorben. Beruflich arbeite Michelson in Chile in der Bauwirtschaft als Architekt. Obwohl es ihm wirtschaftlich später wieder gut ging und er die Naturschönheiten des Landes bewunderte, fühlte er sich weiter als Deutscher. *„Du bist als jemand ganz anderes geboren. Das, was du hier siehst, ist ja nur geliehen.“*<sup>27</sup> Otto Michelson kehrte 1962 nach Deutschland zurück. Bis zu seinem Tod 1992 lebte er bei seiner Tochter in Baden-Baden. Er ist auf eigenem Wunsch auf dem maleirisch gelegenen Hausberger Judenfriedhof beigesetzt.<sup>28</sup>

26 Interview, S. 4.

27 Interview, S. 21f.

28 MT vom 19. August 1992.

### *Max Ingberg mit der belgischen Sozialistenpartei im Widerstand*

Max Ingberg wurde am 8. November 1904 in Warschau geboren. Er wuchs in einer chassidischen Familie als sechstes von sieben Kindern auf. Chassidismus ist die Bezeichnung für eine ostjüdische religiöse Bewegung, die starren Gesetzeslehren lebendige Frömmigkeit entgegenstellt. Ingberg besuchte die Cheder (traditionelle ostjüdische Elementarschule), bevor er im Alter von neun Jahren mit der Familie nach Minden kam.<sup>29</sup> Nach dem Besuch der Mittelschule lernte er im väterlichen Geschäft Kaufmann. Mit 21 Jahren machte er sich selbstständig und handelte mit Kurz- und Textilwaren auf Messen und Märkten.<sup>30</sup>

Max Ingberg hatte sich mit 14 Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs der Sozialistischen Arbeiterjugend und 1924 der SPD angeschlossen. Bis zum 30. Januar 1933 gehörte er dem Reichsbanner an, zuletzt als Führer der Mindener Kreisjugendgruppe.<sup>31</sup> 1933 wurde Ingberg als Jude von Messen ausgeschlossen.<sup>32</sup> Im Februar 1933 erfolgte in Minden seine Verhaftung auf offener Straße durch die SA. Er soll dabei Passanten zugerufen haben, dass er keinen Fluchtversuch unternehmen werde<sup>33</sup>, zum eigenen Schutz, denn von den Nazis wurde über ermordete Gefangene häufig behauptet, sie seien „auf der Flucht erschossen“ worden. Bis August 1933 wurde Ingberg mit kurzen Unterbrechungen in Gefängnissen von Minden und Herford in sogenannter Schutzhaft gehalten.

In Herford soll es dabei zu einer für jene Zeit seltenen Solidaritätsaktion zwischen den verfeindeten Sozialdemokraten und Kommunisten gekommen sein. Max Ingberg berichtete nach dem Krieg, dass im Herforder Gefängnis von ihm und seinen Genossen ein Essensentzug für einsitzende Mindener KPD-Leute mit einem Hungerstreik beantwortet worden sei. Den KPD-Leuten wurde das Essen vorenthalten, als in der Mindener Nachbargemeinde Lerbeck eine sogenannte „Hitler-Eiche“ gefällt worden war.<sup>34</sup> Als Ingberg im August 1933 aus dem Mindener Polizeigefängnis entlassen wurde, flüchtete er aus Deutschland nach Brüssel. Nachdem er dort im März 1934 eine Anstellung fand, wurde er 1939 als Ausländer wieder stellunglos und musste beim Einmarsch der Wehrmacht im Mai 1940 untertauchen.

### *Teilnahme am Widerstand in Belgien*

Als Mitglied der illegalen Belgischen Sozialistenpartei beteiligte sich Ingberg aktiv am Widerstand gegen die deutschen Besatzer. Der Mitkämpfer, Fernand Hofmans, erklärte später in Ingbergs Wiedergutmachungsverfahren, dass sie beide

29 Vgl. Elijah *Kazir*, MT vom 8. November 1988.

30 KAM, AfW 339, Teilbescheid vom 9. November 1956.

31 KAM, AfW 339, politischer Lebenslauf von Max Ingberg.

32 KAM, AfW 339, Teilbescheid vom 9. November 1956.

33 Siehe „Süddeutsche Zeitung“ (im Folgenden SZ) vom 11/12. September 1982.

34 Wilfried *Stapperfenne*, Arbeiterbewegung und Arbeiterwiderstand im Raum Minden 1932-34, in: Wolfgang *Emer* / Uwe *Horst* / Helga *Schuler-Jung* (Hg.), Provinz unter dem Hakenkreuz. Diktatur und Widerstand in Ostwestfalen-Lippe, Bielefeld 1977, S. 84f. „Hitler-Eichen“ wurden 1933 bei den Maifeierlichkeiten vielerorts gepflanzt. Eine von Hitler selbst gepflanzte „Hindenburg-Eiche“ auf dem Tempelhofer Feld war auch abgesägt worden.

Caisse de Retraite. Loi de 10-11-1924 No du compte  
Liffrantes-Wet van 10-12-1924. Nr der rekening

N° 168819

Nom *Van Grimbergen*  
 Naam  
 Prénoms *Pierre Th*  
 Voornamen  
 Etat civil *ex Stenackers*  
 Burgerstand  
 Nationalité : BELGE  
 Nationaliteit : BELG  
 né à *Ouderslecht*  
 geboren te  
 le *M. Saint 1903*  
 den  
 Profession *voageur de com.*  
 Beroep  
 Résidence précédente *Ouderslecht*  
 Vorig verblijf  
 Seconde résidence  
 Tweede verblijf  
 Inscrit Vol. *49* Fol. *141*  
 Ingeschreven Boek *Blad*  
 Rue : *St. Butenx* No *53*  
 N°  
 Straat  
 le *18. 7. 1929*  
 den

Signature du porteur  
Händteek, des houders

N° 168819

Taille : UN mètre cent.  
 Lengte : Een meter cent.

Anderlecht den *25. IV. 1940*

Pour l'Officier de l'Etat civil (le délégué):  
 Voor den Ambtenaar van den Burgerlijken stand  
 (de afdelingshoofd):

RENUEVELLEMENT - DUPLICATA DE LA CARTE No

RECHTENBERECHT

Demeures successives &  
Achtereenlopende woningen in

RUE - STRAAT

Date  
Datum

N°  
No

*10. 9. 40*

*avenue Goudad*

(Voir au verso)  
(Zie keerzijde)

Gefälschter Ausweis mit Passfoto von Max Ingberg. Repro KAM

einer Widerstandsgruppe angehörten, die die Zeitschriften „Die Stimme Belgiens“ und das „Freie Belgien“ verbreiteten.<sup>35</sup> Ingberg war „in der Widerstandsbewegung als Monsieur Max bekannt. Nach seinem gefälschten Ausweis, den er noch jahrelang mit Stolz aufbewahrte, war er der Werkschutzleiter Pierre van Grimberg.“<sup>36</sup> Der gefälschte Ausweis mit seinem Passfoto rettete ihm bei einer Razzia der Deutschen 1942 das Leben. Ingberg befand sich gerade in einer Trambahn, als diese plötzlich von einer deutschen Streife umstellt und durchsucht wurde. Er zeigte seinen Pass vor, die Besatzerstreife ließ sich täuschen und ihn wieder laufen.<sup>37</sup>

Die Mindener NSDAP beklagte sich im März 1934 über Flugblätter, die auf Betreiben von Max Ingberg ins Reich verschickt würden.<sup>38</sup> Ingberg erklärte nach dem Krieg dazu: „Nach Belgien emigriert, habe ich mich sofort der SPD-Emigration angeschlossen und 14 Tage später bekam der Genosse Schmeding<sup>39</sup> die ersten Flugblätter durch einen bolivianischen Kurier von mir zugeschickt. ... Bis zum Jahre 1940, d. h. bis zum Ausbruch des Krieges, bildete ich gemeinsam mit dem Reichstagsabgeordneten Gustav Ferl aus Magdeburg und Walter Tham aus Halle an der Saale den Vorstand der deutschen Sozialdemokratischen Partei in Bruxelles. ... Nach der Befreiung Belgiens von der Naziherrschaft nahmen die deutschen sozialdemokratischen Emigranten ihre Tätigkeit wieder auf.“ Zuerst

35 KAM, AfW 339, politischer Lebenslauf von Max Ingberg.

36 Vgl. Elijahu Kazir, MT vom 8. November 1988.

37 Siehe SZ vom 11/12. September 1982,

38 KAM, AfW 339, politischer Lebenslauf von Max Ingberg.

39 Willi Schmeding ist mit Ingberg befreundet gewesen. Er hatte dem „Schutzhäftling“ Ingberg 1933 am Mindener Bahnhof demonstrativ die Hand geschüttelt, als der ins Gefängnis nach Herford abtransportiert wurde. Vgl. Stellungnahme von Max Ingberg vom 6. Juni 1958 – KAM, Ingberg-Nachlass.

13



**PARTI SOCIALISTE BELGE**

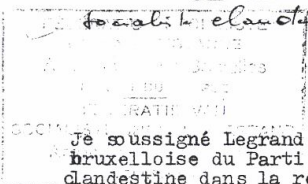
FÉDÉRATION BRUXELLOISE : MAISON DU PEUPLE  
Place Emile Vandervelde, 17, BRUXELLES Tél. 11.10.37

VOTRE REF. : PARTI SOCIALISTE BELGE  
NOTRE REF. : FÉDÉRATION BRUXELLOISE  
MAISON DU PEUPLE  
SALLE 240  
Place E. Vandervelde  
BRUXELLES Tél. 11.10.07

Bruxelles, le 5 janvier 1951,

Je soussigné CARON Alfred, domicilié, au  
Cedex, 17 Via Dunderlucht, membre du parti socialiste  
clandestin, carte n° 1/202, certifie que le nommé Max  
Ingbergs, a vécu caché pendant l'occupation de la  
Belgique de 1940 à 1944 (3.1X.1944). Il était en possession  
de faux papiers d'identité sous le nom de Pierre  
Van Puitbergen, document qui lui a été fourni par feu  
Pierre Maeligie, membre du parti socialiste clandestin,  
décédé en 1949.

Le nommé Max Ingbergs est membre du parti  
socialiste clandestin. Il est porteur de la carte n° 15/288.



*[Signature]*  
CARON Alfred.

Je soussigné Legrand Frédéric, secrétaire fédéral de la fédération  
bruxelloise du Parti Socialiste Belge et responsable pour l'action  
clandestine dans la région de Bruxelles de 1940 à 1944 certifie sur  
l'honneur que les nommés Alfred CARON et feu Pierre MAELIGIE étaient  
des membres actifs et responsables de notre organisation clandestine.  
Il peut être faire foi sur la déclaration de monsieur A. CARON.

Fait à Bruxelles, le 5 janvier 1951.

C. C. P. 3892.89 Fédération Bruxelloise du P. S. B., Bruxelles

*[Signature]*

Bestätigungsschreiben für Ingbergs Mitgliedschaft in der Belgischen Sozialistenpartei.  
Repro KAM

habe Heinz Kühn (späterer Ministerpräsident von NRW, d. Verf.) für die Vertretung der deutschen SPD verantwortlich gezeichnet. Dann sei es Walter Tham gewesen. Nach dessen Berufung als Parteisekretär in Braunschweig war Ingberg der offizielle Vertreter der deutschen Sozialdemokratie in Brüssel und gleichzeitig gelegentlicher Mitarbeiter des „Neuen Vorwärts“.<sup>40</sup>

Ingberg empfing in Belgien auch Briefe von Mindener Juden aus Konzentrationslagern, die er nach Möglichkeit weiterleitete bzw. aufbewahrte. Unter den eingegangenen Zuschriften befand sich der letzte Brief seines Vaters, Hirsch Ingberg, aus einem polnischen Ghetto. Daraus stammt die Inschrift „Rachel beweint ihre Kinder“, die heute auf der Erinnerungstafel für die ermordeten Mindener Juden in der Synagoge an der Kampfstraße zu lesen ist.<sup>41</sup> Ingbergs Familie war nach ihrer Ausweisung im Oktober 1938 über Bentschen zunächst in das Ghetto von Ottwock bei Warschau gekommen. Er erfuhr später von der Palästina-Brigade (jüdische Freiwilligeneinheit in der britischen Armee), dass das Ghetto von Ottwock aufgelöst und seine Insassen ins Warschauer Ghetto weiterverlegt wurden. Die meisten Insassen des Warschauer Ghettos sind in Auschwitz (und Treblinka, Anm. d. Verfassers) vergast worden.<sup>42</sup> Nach seiner Rückkehr wurde Ingberg in Minden gemäß dem damals anzutreffenden Zeitgeist noch lange als Jude und wegen seiner Teilnahme am Widerstand in Belgien angefeindet, auch von einzelnen Parteifreunden. Gegenüber Verleumdungen wie: „Der dreckige Jude, in Belgien war er Heckenschütze“, versuchte sich Ingberg mit dem Argument zu wehren, selbst nicht am bewaffneten Kampf beteiligt, sondern in der politischen Widerstandsbewegung organisiert gewesen zu sein.<sup>43</sup>

### *1951 Rückkehr nach Minden*

Max Ingberg konnte erst 1951 nach Minden zurückkehren. Die Häuser seines Vaters in der Kampfstraße 34 und in der Simeonstraße 8 und 16, wo bis zu ihrer Deportation die verwandten Familien Kirschroth und Kutschinski gelebt hatten, standen nach dem Krieg lange unter alliierter Verwaltung. Im alten Laden von Kirschroth (Simeonstraße 8) eröffnete Ingberg nach seiner Rückkehr nach Minden erneut ein Schuhgeschäft. Im Hinterzimmer dieses Geschäfts wurden von nun an Weichen für die politische Entwicklung Mindens gestellt und Max Ingberg avancierte, nicht zuletzt wegen seiner überregionalen Kontakte aus der Zeit des Widerstands in Belgien, zur Grauen Eminenz in der lokalen SPD (u. a. langjähriges Mitglied im Unterbezirksvorstand und Ehrenvorsitzender des Mindener Ortsvereins). Die „Süddeutsche Zeitung“ schrieb 1982 in ihrem Ingberg-Porträt über das Hinterzimmer: „Wenn hier Gespräche anders verlaufen wären, säße vielleicht

40 Max Ingberg am 10. September 1951 an August Heitkamp (damaliger Vorsitzender des SPD-Ortsvereins Minden) – KAM, Ingberg-Nachlass.

41 SZ vom 11/12. November 1982.

42 Vgl. Elijah Kazir, MT vom 8. November 1988.

43 Der Bruder von Ingbergs Freund Willi Schmeding, Hermann Schmeding, ebenfalls SPD-Mitglied, verbreitete in den 1950er-Jahren das Gerücht, Ingberg habe sich vor ihm „gebrüstet, mit der Waffe in der Hand deutsche ‚Boches‘ um die Ecke gebracht zu haben.“ Vgl. Stellungnahme von Max Ingberg, wie Anm. 39. Solche Anfeindungen dürften auch ein Grund dafür gewesen sein, dass Ingberg außerhalb der Partei keine Wahlämter innehatte.

kein Architekt, sondern ein Finanzbeamter als Abgeordneter für den Wahlkreis in Bonn.“ Bei dem Architekt handelt es sich um Lothar Ibrügger, der im Dezember 1975 mit einer Empfehlung des Unterbezirksvorstands knapp zum Bundestagskandidaten gewählt worden war und noch heute den Wahlkreis im Berliner Reichstag vertritt. Der 1975 unterlegene Finanzbeamte war Wilfried Stapperfenne, der später die Grüne Kreisgruppe mit aufgebaut hat und 1988 den ersten politischen Anstoß zur Rettung der ehemaligen Synagoge in Petershagen gab.<sup>44</sup>

### *Neubau der Synagoge in Minden Ingbergs Verdienst*

Ingberg fungierte aber nicht nur für die SPD als einflussreicher, politischer Akteur. Obwohl er 32 Verwandte<sup>45</sup> und viele jüdische Freunde beklagte, die die Nazis umgebracht hatten, machte er sich zuvorderst stark für eine Versöhnung zwischen Deutschland und Israel, zwischen Christen und Juden. Er warb für Israel. Als Gründungsmitglied der Ortsgruppe der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ war er ab 1960 lange Zeit ihr Motor. Er lud israelische Schulklassen und Jugendgruppen nach Minden ein und sorgte maßgeblich dafür, dass im „Saal der Toleranz“ im Gemeindehaus Kultur- und Diskussionsveranstaltungen unter Beteiligung namhafter Künstler und Wissenschaftler stattfinden. Max Ingberg wurde 1952 stellvertretender Vorsitzender der Mindener Kultusgemeinde und hatte von 1979 bis zu seinem Tod am 24. März 1983 ihren Vorsitz inne. Dass in Minden schon 1958 eine neue Synagoge gebaut werden konnte, war vor allem Max Ingberg – zusammen mit dem ersten Nachkriegsvorsitzenden der Gemeinde, Emil Samuel, und dem vormaligen NRW-Justizminister Josef Neuberger – zuzuschreiben. Ingberg und Samuel sorgten gemeinsam gegen Widerstand aus dem Landesverband der jüdischen Gemeinden dafür, dass als Anbau zur Synagoge auch ein größerer Versammlungsraum, der oben erwähnte „Saal der Toleranz“ entstand.<sup>46</sup>

### *Nachtrag*

In Minden gibt es seit 1989 einen „Max-Ingberg-Platz“. Im Frühjahr 2007 hat die Kultusgemeinde der Stadt vorgeschlagen, dass auch an Otto Michelsohns Zivilcourage öffentlich erinnert werden soll. Harald Scheurenberg, der Vorsitzende der Mindener Gemeinde, glaubt, dass der Vorstoß im Stadtrat Zustimmung erfährt. Im Rathaus halte man Ausschau nach einem geeigneten Objekt in der Innenstadt für die Namensgebung.

44 Vgl. MT vom 22. Dezember 1975 und „Neue Westfälische“ vom 27. Dezember 1982 – Stapperfenne initiierte 1988 eine Arbeitsgruppe (u. a. mit Kurt und Harald Scheurenberg von der Kultusgemeinde, Schuldirektor Brinkmann, Pastor Finke), die erstmals eine Nutzung der ehemaligen Synagoge von Petershagen als Dokumentationsstätte forderte. Das Gebäude der ehemaligen Synagoge von Petershagen hatte das Novemberpogrom überstanden und wurde damals als Lagerraum genutzt.

45 Aus Ingbergs eigener Familie wurden 14 und aus der Familie seiner Frau 18 Angehörige umgebracht (Quelle wie Anm. 39).

46 Mitteilung von Harald Scheurenberg, Juli 2007.